

Geschäftsführer des Dresdner Studentenwerks, das beim anschließenden Empfang und dann auch während des ganzen Kongresses für unser leibliches Wohl sorgen wird!

Zusätzlich zum Programmheft, das Sie jetzt erhalten, wollen wir in den nächsten Wochen

für Sie wieder einen Kongress-Begleiter zusammenstellen, der Ihnen noch genauere Auskunft über die Veranstaltungen und die Referenten gibt. Diese Broschüre möchten wir Ihnen bei Ihrer Anmeldung in Dresden überreichen.

HELMUT MEIßNER

Aktuelle Themen

Latein und Europa

Zum „Goldkettenmassaker“ der „Süddeutschen Zeitung“

Vorbemerkung der Redaktion: Der folgende Beitrag ist eine Auseinandersetzung des Autors MANFRED FUHRMANN mit einer in der „Süddeutschen Zeitung“ am 15.10.2001 erschienenen Besprechung seines Buches „Latein und Europa“. Wegen der grundsätzlichen Bedeutung der Thematik und zum besseren Verständnis der Argumentation geben wir im Anschluss an diesen Beitrag auch die Besprechung von VOLKER BREIDECKER, auf die sich M. FUHRMANN bezieht, im vollen Wortlaut wieder.

Ein Rezensent hat nicht die Aufgabe, sich zunächst mit hinlänglicher Ausführlichkeit über den Inhalt des ihm anvertrauten Buches zu verbreiten und dann behutsam und mit guten Gründen zu prüfen, ob dasselbe im Ganzen und in seinen Teilen seinem Thema gerecht wird – nein! Er mokiere sich über den Umschlag, bekrittele einen bildlichen Ausdruck des Vorworts mit sachfremder Besserwisserei und stürze sich dann einem Raubvogel gleich auf ein unscheinbares, jedenfalls nicht wesentliches Motiv, um dort zu verweilen und anhand von einzelnen Formulierungen die Beschränktheit des Autors zu erweisen.

So der Rezensent meiner „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 15. Oktober 2001. Die Farben des Umschlags sollen Abendstimmung andeuten. Das Bild von der goldenen Kette, im Vorwort verwendet, stamme von HOMER, und der habe noch nichts von Rom gewusst. Und dass Latein über tausend Jahre lang eine Schlüsselfunktion im gelehrten Unterricht innehatte, habe mir vor allem als Vorwand gedient, über den Kanon der

bürgerlichen Bildung des 19. Jahrhunderts zu reden und dessen Verlust zu beklagen.

Was es mit der Farbgebung des Umschlags auf sich hat, wage ich nicht zu beurteilen; sie stammt vom Verlag. Mit dem Bild von der goldenen Kette wollte ich andeuten, dass die vier Epochen, die meine Darstellung unterscheidet – das Mittelalter, die frühe Neuzeit (Humanismus und Reformation), die Aufklärung und das 19. Jahrhundert –, wie Glieder einer Kette selbständig und doch miteinander verbunden sind. Der für den Rezensenten so anstößige Bildungskanon endlich beansprucht lediglich die Seiten 185-191, also etwa zweieinhalb Prozent des Buches.

Der Rezensent hat sich über den geschichtlichen Inhalt meiner „Geschichte“ weithin ausgeschwiegen. Die drei ersten Epochen werden gänzlich übersprungen, und ebenso die erste Hälfte der vierten: „Das Zeitalter der deutschen Klassik“. Man tut dem Elaborat kaum Unrecht, wenn man feststellt, dass es sich im wesentlichen auf das Vorwort, das erwähnte Kanon-Kapitel „Das Gymnasium und die bürgerliche Allgemeinbildung“ sowie auf die letzte Seite vor dem Nachwort stützt (von dieser wird noch die Rede sein).

Halt! Die Rezension enthält eine weitere Partie, die unverkennbar ein Stück meines Buches referiert: die Bemerkung, dass der Lateinunterricht des neuhumanistischen Gymnasiums an der ‚klassischen‘ Antike Genüge gefunden, dass er die gesamte spätere Literatur – von der Kirchenväterzeit bis zum Barock – aus dem Lektüreprogramm ausgeschlossen habe. Hiervon handele ich im Kapitel über FRIEDRICH AUGUST

WOLF, Seite 133f., wo auch auf einen Aufsatz verwiesen wird, den ich vor einigen Jahren veröffentlicht habe: „Der neue Kanon lateinischer Autoren – Traditionsverluste im neuhumanistischen Gymnasium“. Der Rezensent gibt allerdings nicht zu erkennen, dass er in seiner Kritik an der Verarmung des Lektüreprogramms mit mir übereinstimmt; er tut vielmehr so, als richte sich seine Polemik gegen meine angebliche Position der „Kanonbegeisterung“. Mit Fairness scheint mir dieses Verfahren nur wenig gemein zu haben.

Die Argumentation des Rezensenten geht aus zwei Gründen an der Sache vorbei. Erstens sucht sie mir *partout* eine extrem klassizistische Einstellung zuzuschreiben, und zweitens misst sie meine „Geschichte des gelehrten Unterrichts“ mit der Elle einer Geschichte der Rezeption der Antike in Europa und Amerika.

Der klassizistische Tenor meines Buches wird zum Teil aus Thesen abgeleitet, die sich gar nicht darin finden. So gilt dort Latein als der kürzeste Name nicht – wie der Rezensent behauptet – für den Kanon des 19. Jahrhunderts, sondern für „eine mehr als tausendjährige europäische Bildungstradition“ (Seite 7).

Vor allem aber werde ich wegen einer Bemerkung attackiert, zu der ich mich unmittelbar vor dem Nachwort (Seite 216) verstanden habe. Es geht dort um die positivistische Perspektive von WILAMOWITZ, der überall nur noch historischen Wandel sah. „Die großen Ausnahmen“, wird dort zu bedenken gegeben, „ragen als schöpferische Taten über die Bedingungen ihrer Entstehung hinaus in eine schwer messbare Dimension des Absoluten.“ Hieraus folgert der Rezensent, dass ich mich der historischen Begründungen überhoben geglaubt hätte, wie das schon in meinem Buch über den Bildungskanon der Fall gewesen sei.

Gern erführe man vom Rezensenten, von welcher Art die historischen Begründungen sind, die er vermisst. Wie soll man die Entstehung der gotischen Dome oder der klassischen Symphonie anders erklären als durch eine möglichst genaue Beschreibung des Vorgangs selbst, mit- samt den zugehörigen sozialen und allgemeinen kulturhistorischen Bedingungen?

Wer ein Buch geschenkt bekommt, pflegt sich mit freundlichen Worten dafür zu bedanken. Was mir ein Kollege, Althistoriker und selber intensiv auf wissenschaftsgeschichtlichem Gebiet tätig, zu „Latein und Europa“ schrieb, geht über solche Freundlichkeiten hinaus: „Sie haben einen souveränen, glänzenden Überblick über eine Entwicklung gegeben, die unsere Existenz berührt, einen Epilog, doch diesen nüchtern und ohne jede Larmoyanz ... Selten ist die ‚goldene Kette‘ so eindringlich ins Bewusstsein geführt worden wie hier, gleichgültig, ob es sich um ALEXANDER DE VILLA DEI, PFEFFERKORN und REUCHLIN, die Jesuiten, die FRANCKESchen Stiftungen oder den WILHELMINischen ‚Schulkrieg‘ handelt – um nur einige Glanzlichter zu nennen ... In die Welt der Lehrbücher, Grammatiken und Stundenpläne einzuführen und dabei die großen politischen und historischen Interdependenzen aufzuzeigen – das mache Ihnen einmal einer nach.“

Der Rezensent jedoch vermisst bei mir nicht nur historische Begründungen, sondern sucht auch einen simplifizierenden Klassizisten aus mir zu machen. Ausgerechnet. Von meinem Hamburger Vortrag „Die lateinische Literatur der Spätantike“ (1967), der das Tor zu einer seit langem vernachlässigten, ja vergessenen Epoche aufstieß, braucht der Rezensent nichts zu wissen, und auch von dem Rededuell „Wie klassisch ist die klassische Antike?“ (1970) nicht, worin ich mit Vehemenz den Standpunkt des Anti-Klassizisten vertreten habe: Diese und ähnliche Ereignisse liegen weit zurück. Doch so viel sollte der Rezensent haben wahrnehmen können, und sei es nur auf Grund des Buches „Latein und Europa“, dass ich an nichts so interessiert bin wie daran, meine Wissenschaft, die Lateinische Philologie, aus ihrer Beschränkung auf die ‚klassische‘ Antike (auf die Zeit von PLAUTUS bis TACITUS) zu befreien und als „Schlüsselfach der europäischen Tradition“ (so der Titel eines Vortrags aus den siebziger Jahren) zu etablieren.

Der Rezensent beurteilt, wie schon angedeutet, mein Buch überdies, als habe es etwas darstellen sollen, was es gar nicht darstellen wollte: Er beurteilt eine bildungsgeschichtliche Monographie, als wäre sie eine verfehlte Darstellung der Wirkungsgeschichte der Antike. Schon oft sei

dem Schlüsselidiom der humanistischen Bildung der Totenschein ausgestellt worden, verlautet skeptisch am Anfang. Und in der Mitte erfolgt die enttäuschte Anzeige: keine Rekapitulation der lateinischen Fundamente europäischer und – seit der Entdeckung Amerikas – westlicher Identität und Geschichte, keine streitbare Verteidigung der humanistischen Traditionen. Der Schluss macht das *Quidproquo* von Wirkungs- und Bildungsgeschichte perfekt: man begegne der Latinität weiterhin „auf Schritt und Tritt“, „etwa über die aus dem Lateinischen stammenden Wörter ‚cultures‘ und ‚civilizations‘“.

Was der Rezensent hier fordert, ist, wie jeder Kundige weiß, unmöglich. Man kann sich allenfalls auf dem Felde des Privatrechts darauf beschränken, die lateinischen Fundamente europäischer Identität zu rekapitulieren. In allen übrigen Bereichen der Kultur sieht sich ernsthafte Rezeptionsgeschichte zuallererst auf die Griechen verwiesen: Die Römer waren die ersten Rezipienten.

Soviel zur Rezension der „Süddeutschen Zeitung“. Wer Bücher schreibt, die in der allgemeinen Presse besprochen werden, nimmt mancherlei hin – schweigend und in der Hoffnung, dass nichts so schnell vergessen werde wie ein Tageblatt von gestern. Hier schien eine Ausnahme angezeigt: wegen exemplarischer Verdrehungskünste des Rezensenten. Haben ihm vielleicht auch Ressentiments die Feder geführt? Seine Kritik weitet sich gegen Ende trichterförmig aus: Sie ergreift auch die „Hüter der Grammatik“ und schließlich gar (welch sonderbare Zusammenstellung!) die „Neu germanen, Griechenfrommen und Altphilologen“, deren vereinten Bemühungen es nicht gelungen sei, die stets noch überall wirksame Latinität zu vertreiben.

Die Rezension scheint mit Lesern zu rechnen, die außerhalb der humanistischen Bildungstradition und der davon noch vorhandenen Reste stehen – so erklärt sich wohl, dass der Schul- und Bildungsgeschichte flugs die Rezeptionsgeschichte untergeschoben wird: Von „cultures“ und „civilizations“ (und gewiss auch von ‚Kultur‘ und ‚Zivilisation‘) kann man vernommen haben, ohne mit Latein in Berührung gekommen zu sein. Es steht schlecht um die Kontinuität der

europäischen Bildung, wenn ihr Kern, weil er nur noch einer Minderheit bekannt ist, vor der Mehrheit verleugnet und statt dessen die jedermann zugängliche Peripherie als das hingestellt wird, worauf es in Wahrheit ankomme.

Bei der „Süddeutschen Zeitung“ scheint allerdings, was „Latein und Europa“ angeht, der Fall vorgelegen zu haben, dass die Linke nicht wusste, was die Rechte getan hatte. Dort werden allmonatlich zehn Sachbücher empfohlen, auf Grund des Urteils einer 23köpfigen Jury. In der August-Liste stand „Latein und Europa“ an dritter Stelle, nach Werken über die Nürnberger Prozesse und die Todesstrafe in der deutschen Geschichte (aus dem Englischen).

MANFRED FUHRMANN, Konstanz

Das Goldkettenmassaker

Gegen die Lateinvergessenheit: Manfred Fuhrmann gibt nicht auf
(Besprechung in der „Süddeutschen Zeitung“ vom 15.10.2001)

Ein Kettengesang geht um in Europa und sucht sich einen Reim auf die Frage zu machen, ob der Westen mit seinem Latein am Ende sei. Schon oft ist dem Schlüsselidiom humanistischer Bildung der Totenschein ausgestellt worden. Aber noch immer wohnt ihm eine besondere Bedeutung inne, der man zumal in kritischen Momenten habhaft werden möchte, so gerne man auch wüsste, worin genau sie besteht. „Latein und Europa“ heißt das jüngste Buch des Altphilologen MANFRED FUHRMANN – und bereits die Gestaltung und Farbgebung des Umschlags lassen Abendstimmung aufkommen. Denn mit Europa ist der Okzident, das grafisch nachgestellte Reich der untergehenden Sonne gemeint.

Europa, so lautet FUHRMANN'S Diagnose, sei mit dem Latein die „goldene Kette“ abhanden gekommen, an welcher Zeus – Homer zufolge – einst das Weltall aufhängen wollte. Die beiden Herren, auf die sich FUHRMANN des anschaulichen Bildes wegen bezieht, waren freilich Griechen, und sie kannten ihre Lateiner noch gar nicht, die künftig von Rom aus das Idiom einer einzigen Stadt zur Universalsprache machen und sie an ihre Nachfolger von der christlichen und humanistischen und schließlich akademischen *universitas*